



Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

19. Jahrgang.

Blumenau im Februar 1926.

Nr. 2.

Sei mir gegrüßt, mit Freudentönen,
Sei, heiliger Tag des Herrn, gegrüßt;
Du, der des Lebens Fest zu krönen,
Das Leben heiligt und versüßt!
Du bist vom Herrn ein Gnadenzeichen,
Vor deinem milden Licht entweichen
Die trüben Wolken dieser Zeit.
Da darf ich ganz dem Himmel leben,
Kann freier mich zu Gott erheben
Im Vorgefühl der Ewigkeit.

J. A. Röthe.

„Dies ist der Tag des Herrn“.

„Du sollst den Feiertag heiligen“.

Noch stehen wir am Anfang eines neuen Jahres. Wünsche und Hoffnungen, Pläne und Absichten haben wir aus dem alten in das neue Jahr mit hinüber genommen. Wir wissen, was uns jede Woche bringen wird: Arbeit und Mühe. Ein jeder Tag wird seine Plage haben. Aber wie steht es mit dem Sonntag, diesem Tage des Herrn? Haben wir unsern Sonntagen eine besondere Aufgabe für unser Leben zugedacht, haben wir einen Inhalt, damit wir die Stunden dieses Tages ausfüllen wollen? Soll es vom Sonntage heißen: „Da ist Freude, da ist Weide, da ist Manna und ein ewig Hosanna!“ Oder überlassen wir es den Vereinen mit ihren Festen, den Vergnügungslokalen mit ihren Veranstaltungen diesem Tage einen Inhalt zu geben? Du sollst den Feiertag heiligen, so lautet das dritte Gebot. Klar und bestimmt wird uns für diesen Tag unsere Aufgabe zugewiesen. Aber merke es recht: Nicht vom „Feiern“, vom „Heiligen“ des Sonntags ist hier die Rede. Es genügt nicht, wenn du an diesem Tage deinen Rücken gerade richtest und deinen Blick einmal von der Arbeit emporhebst. Es ist falsch, wenn du da an Stelle der Arbeit die bloße Lust und das eitle Vergnügen suchst. So gefeiert wird der Sonntag übergenug. Jede Zeitung kann uns davon berichten. Von Gemeinheit und Frevel, Roheit und Unverschämtheit können wir da lesen. Tausende spüren an ihrem wehen Kopf am Montag, wie sie die Sonntagsstunden „gefeiert“ haben. Mit Blut wird da oft eine solche Feier geschrieben, und mancher trägt lebenslang die Spuren solcher Sonntage mit sich herum. Nein, nein, nicht so feiern, heiligen sollen wir den Tag des Herrn. Da sollen wir Gemeinschaft suchen mit dem lebendigen Gott, da sollen wir gehen zu der Quelle wahren Lebens, zu der Quelle der Kraft, da sollen wir schöpfen Trost und Glaube für den Kampf des Daseins, sittliche Kraft für die Gefahren und Versuchungen der Woche. Unsere so oft am Boden liegende Seele soll sich emporheben können nach oben, soll ihre Sehnsucht stillen dürfen in der Ruhe in Gott. Wo die Pflicht des Tages die Familie trennte, die Arbeit den einen dahin, den andern dorthin rief, am Sonntage sollen sich wieder alle sammeln um das Wort Gottes, sollen sich zusammenfinden zur Anbetung des Höchsten vor seinem Altar. Die Gemeinschaft der Menschen soll Gemeinschaft mit Gott suchen. Das ist Sonntagsheiligung.

Darüber schreibt einmal Jeremias Gotthelf: „Es ist doch schön, wenn so eine ganze Familie eines Glaubens, eines Sinns, zum Hause des Herrn zieht, keines vornehmer im Geiste als das andere, jedes gläubig wie das andere, vom gleichen Gott sein Heil erwartend, den gleichen Weg vor Augen, nach dem gleichen Himmel trachtend. Es ist doch schön, wenn Eltern mit erwachsenen Kindern zur Kirche ziehen können, wo sie dieselben taufen lassen, und nicht nur sagen können: „Siehe, Herr, hier sind die, die du mir gegeben hast, uns keines ist verloren gegangen,“ sondern noch danken können, daß der Herr durch die Kinder die Eltern geheiligt und die Kinder Stützen geworden seien, nicht nur für den Leib in den alten Tagen, sondern auch für den Geist auf dem Wege zur Heilung. Wenn so eine ganze Familie zum Mahle des Herrn geht als wie zum letztenmal, und doch im gläubigen Vertrauen, daß der Herr nicht scheiden werde, was sich hier gefunden, daß, wen schon der Tod wie ein Schatten über kurzem wieder schwinden werde im Lichte des ewigen Lebens, es ist doch schön. Es weht in einer solchen Familie eine Kraft des Vertrauens, des Glaubens, der Liebe, welche die Welt nicht gibt, welche die Welt nicht kennt.“

In diesem Geiste laßt uns unsere Sonntage halten und sie werden Segenstage für uns sein. Dann werden wir etwas verspüren von dem hohen Beruf dieses Tages für unser Seelenheil und werden dankbar bekennen: „Dies ist der Tag des Herrn“.

Sonntagsfrühe.

Gottesstille, Sonntagsfrühe,
Ruhe, die der Herr gebot!
Meine Seele, wach' und glühe
Mit im hellen Morgenrot.

Könnst' ich in dem Zimmer bleiben,
Wann das Volk zur Kirche wallt?
Könnst' ich Alltagswerke treiben,
Wann der Glöden Ruf erschallt?

Wo die holden Worte weilen,
Die der Herr auf Erden sprach,
Lasset auch das Brot mich teilen,
Das er seinen Jüngern brach.

O, das nenn' ich sel'ge Stunde,
Wo man dein, o Herr, gedenkt,
Wo man mit der frohen Kunde
Von dem ew'gen Heil uns trinkt!

Neues Leben, neue Stärke,
Reiner Andacht frische Glut
Zu dem frommen Liebeswerke
Schöpf' ich aus der Gnadenflut.

Und von göttlichen Gedanken
Einen reichen Blütenstrauß
Trag ich heimwärts, Gott zu danken
In dem kleinen, stillen Haus.

Erde weit und ohne Grenzen!
Himmel drüber ausgespannt!
Reich an Sternen und an Kränzen
Scheint ihr mir ein heilig Land.

Dah die Flamme stets mir brennen
O mein Heiland Jesus Christ!
Dah es alle Welt erkennen,
Dah mein Herz dein Altar ist.

Max v. Schenkendorf.

Vom Sonntag.

In Fröhlichkeit, als einen Tag der Freude, der dem Gedächtnis des Auferstandenen geweiht war, feierten die ersten Christengemeinden den Sonntag. Als ein Tag der Freude steht er auch heute noch am Anfang der Woche und will sein helles Licht auch über die grauen Arbeitstage breiten. Dah aber dies sein Licht genug Helle und Wärme dazu besitz, das hängt von uns ab und von der Art unserer Sonntagsfeier.

Das Lied der Sonntagsglocken weckt in uns die Erinnerung an all das, „was einmal war“, an die alte Heimat, an das Elternhaus, an die Tage der Kindheit, in denen der Sonntag doppelt hell leuchtete wie das B. Holz in seinem „Buch der Kindheit“ so wunderschön schildert: „Ach, an diesem Tage war nichts so wie an Schul- und Werktagen, man zog ihn aus den Rüsten, man trank ihn im bloßen Wasser, man erging ihn sich aus dem Erdboden, die Sonnenstrahlen blühten ihn in die Seele, die Sperlinge zwischerten ihn unter Orgelklängen der Kirche, die im Laub flüsternden Bäume erzählten ihn sich, der Morgenwind trug ihn bei Aufgang der Sonne auf seinem Fittich und überlieferte schon im Morgengrauen dem auserwählten Erdentage die herannahende heilige Zeit. O Herr, mein Gott, nun war es wirklich Sonntag! Sonntag den ganzen Tag, in allen Stunden und Minuten, Sonntag in jedem Sonnen- und Augenblick! Sonntag in allen Pussen und Blutstropfen, in Leib und Seele! Man konnte nichts sehn und hören, nichts fühlen und empfinden, nichts wollen und denken als eben ihn, den Sonntag, diesen heiligen Tag. Man mochte ansehen und erleben, was man wollte, es war doch anders als an einem andern Tag. Es war das alte und doch nicht das nämliche Bild, es war vom Sonntag verklärt und gefeiert, von seinem geheimnisvollen Glanz umflossen.“

Ja, damals war der Sonntag das, was er seinem Ursprung gemäß sein soll: ein Tag tiefster Freude nach dem Apostelwort: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich, freuet euch!“ In dem tiefen Bedürfnis nach Freude, das in jeder Menschenbrust schlummert, offenbart sich auch unser Recht auf Freude; sie soll in unserem täglichen Leben nicht nur ein Luxus sein, sondern eine lebendige Kraft und tragende Grundstimmung.

Im rastlosen Getriebe des Jahres will jeder Sonntag uns die Atempause schenken, nach der nicht nur unser irdischer Leib, sondern auch unsere unsterbliche Seele verlangt. Sie will einmal den staubigen Kittel des Werktages ab- und ein Feiertagsgewand anlegen. Gönne es ihr, sie wird es dir danken! Die Blume wendet sich nach der Sonne, weil sie ihr Licht braucht; unsere Seele seufzt aus der Unrast des Tages nach Ruhe, um aufzuatmen von der Mühe und Plage, die auf ihr liegt. Und wir haben nicht nur ein Recht auf solche Ruhe, sondern es ist unsere Pflicht, wenigstens einmal in der Woche Einkehr zu halten bei uns selbst; und dazu ist uns der Sonntag gegeben. Er soll uns ein Lebensborn sein, aus dem wir uns laben, in dem wir uns reinkbaden vom Staub des Werktags. Nur dann werden wir Mut und Kraft finden, mit der neuen Woche auch von neuem den Kampf aufzunehmen gegen die Sorgen und Nöte des Alltags.

Aus eigener Jugendzeit ist mir das Bild einer alten, sonntaghaltenden Tagelöhnersfrau unvergänglich geblieben. Das Leben war über sie hingegangen mit Kummer und viel Sorge; aber sie hatten ihr tapferes Herz doch nicht kleinmütig gemacht. Die Sorgen hatten wohl tiefe Falten in ihr Angesicht gegraben, und ihre Hände waren von langer Arbeit hart und schwielig geworden. Jahraus, jahrein hatte sie für die Thren vom frühen Morgen bis zum späten Abend geschafft ohne zu ermüden. Früh war ihr Mann gestorben, und ihre Kinder hatten viel Kummer über die Mutter gebracht. Und doch habe ich sie kaum klagen gehört. — Woher nahm sie die Kraft zu dieser stillen Geduld und Gelassenheit? Sie wußte in vorbildlicher Weise aus dem Quell des Sonntags zu schöpfen. Dann sah

sie wohl zur Sommerszeit den langen Sonntagnachmittag über auf der schmalen Bank vor ihrer Hütte. Die schwieligen Hände, die wochentags nimmer ruhten, lagen dann still in ihrem Schoße gefaltet, und aus ihren hellen blauen Augen leuchtete eine solche ruhige Klarheit, und in sich selbst geborgener Friede, dah sich mir das Bild der Sonntaghaltenden unauslöschlich eingepägt hat.

Sie wirkte wie eine stumme Predigt über das Thema des rechten Sonntaghaltens und des wirklichen Feierns, aus dem erst die rechte Fröhlichkeit des Herzens erblüht, die uns zu wirklichen Sonntagskindern macht, die sich als solche auch im harten Leben bewähren und als echte Frohnaturen mit offenen Augen für das viele Licht, das es trotz aller Schatten noch in der Welt gibt, ihren Weg innerlich heiter wandeln. Goethes Mutter schreibt einmal in einem ihrer Briefe: „Es gibt doch viel Freuden in unseres Herrgotts weiter Welt, nur muß man sich aufs Suchen verstehen — sie finden sich gewiß — und das Kleine nicht verschmähen. Wie viele Freuden werden zertreten, weil die Menschen meist nur in die Höhe gucken, und was zu ihren Füßen liegt, nicht achten.“

So viele warten zeitlebens auf die große Freude, die einmal wie das große Bos in ihren Schoß fallen soll, und gehen dabei an den kleinen Freuden — auch wenn es Sonntagsfreuden sind — achtlos vorüber oder wollen das Licht nicht sehen oder nicht gelten lassen, wie es der alte Wilhelm Raabe in seinen „Drei Federn“ schildert: „Du liebster Gott, und wenn man auch allen Sonnenschein wegstreift, so gibt es doch noch den Mond und die hübschen Sterne und die Lampe am Winterabend — es ist so viel schönes Licht in der Welt — du liebster Gott, und nachher geben sie dir die Schuld, wenn sie sich selber hinters Licht geführt haben.“

Fröhliche Herzen will der Sonntag finden, die sich ihm und seiner Freudenbotschaft weit aufstun, und von jeher hat das deutsche Haus seinen Sonntag auch in diesem Sinne gefeiert. Und darüber ist er so recht eigentlich der Tag des Hauses, der Tag der Familie geworden, an dem sie von Alltagsorgen und Alltagsfron befreit, zu ihrem innersten Recht kommt. Der Sonntag ist es, an dem die Bande zwischen Alt und Jung enger geschlungen werden, da sich Eltern und Kinder näherrücken, da die Alten mit den Jungen selbst wieder jung werden. Ueber Haus und Familie, in denen die letzten und tiefsten Fasern unserer Kraft wurzeln, breitet der Sonntag sein verklärendes Licht. Der Sonntag ist es, an dem wir Alten wieder in glücklicher Erinnerung aus dem Born eigener Jugend trinken, der Sonntag ist es, der für uns die Brücke ins Kinderland zurückschlägt.

Und weil dem so ist, ergibt sich für das Elternhaus die Pflicht, die Feier des Sonntags im rechten Sinne zu pflegen, dem jungen Geschlecht seinen Sonntag als eine Mitgift fürs Leben mitzugeben. Soll uns alter Brauch und alte Sitte schon an und für sich verehrungswürdig sein, so vor allem der Sinn des deutschen Sonntags und seine Feier!

Denn nicht nur zur eigenen Kindheit schlägt er die Brücke zurück, sondern er ist auch die Brücke zur alten Heimat überhaupt. Wenn der Sonntag anhebt, dann wissen wir, dah um dieselbe Zeit auch in der fernen Heimat die gleichen Sonntagsglocken läuten werden, dah um dieselbe Zeit dieselben altertrauten Kirchenlieder auch daheim angestimmt, dah um dieselbe Zeit andächtige Hörer sich um die frohe Botschaft des Evangeliums scharen werden. So wird uns der Sonntag endlich zu einem Bande, dah neben der engern Familie auch die der deutschen Volksgemeinschaft in aller Welt umspannt, und zur Erfüllung des Heilandswortes:

„Und wird eine Herde und ein Hirte werden.“

Nach: Gn.

Der älteste Bericht über die Sonntagsfeier.

Justin der Märtyrer, der ums Jahr 165 unter dem Kaiser Marc Aurel seine christliche Ueberzeugung mit dem Tode besiegelte, ist der erste, der uns einen Bericht über die Sonntagsfeier der ersten Christen hinterlassen hat. Er schreibt: „An dem Tage, den man Sonntag nennt, findet eine allgemeine Zusammenkunft statt, sowohl derer in Städten, als auch auf dem Lande. Dabei werden die Denkwürdigkeiten der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen. Ist der Vorlesende zu Ende, dann ermahnt und ermuntert der Vorsteher in einer Ansprache zur Nachahmung des Guten auf Grund des verlesenen Textes. Darauf erheben wir uns alle und bringen Gebete dar. Nach dem Gebet wird Brot herbeigebracht und Wein und Wasser; dann schickt der Vorsteher Gebete ebenso wie Dankgä-

gen nach bestem Vermögen empor, und das Volk stimmt feierlich mit ein, indem es Amen (Offenbarung 19, 4) spricht, und nun geht die Verteilung und der Empfang des durch Dankagung geweihten Brots und Weines bei einem jeden vor sich, und davon wird auch den Abwesenden gebracht durch die Diakone (Apostelgeschichte 6, 3). Wer aber die Mittel hat, bringt nach eigenem Ermessen, was er will, dar. Das wird beim Vorsteher hinterlegt, der damit Waisen, Witwen, Kranken, Gefangenen und allen, die sich in Not befinden, hilft."

Stimmen über den Sonntag.

In Fr. Brauns Zeitung „Zitatenschatz“ finden sich treffende Aussprüche von allerhand Leuten über den Sonntag, darunter auch einer von dem Gottesleugner Voltaire, der also lautet: „Ich verzweifle an der Vernichtung des Christentums, solange die Christen einen Tag unter den sieben haben, an dem sie ihre Lehre ausbreiten können.“

Der französische Sozialist Proudhon sagt: „Lieber will ich an eine unmittelbare Offenbarung Gottes glauben, als die Entstehung des Sonntags dem Zufalle zuschreiben.“ Luther spricht: „Das ist der Unterschied zwischen Tier und Mensch, daß dieser auch ein Sonntagskleid hat.“ — „Eine Reise auf dürrer staubiger Landstraße“ nennt Ahlfeld das Menschenleben, wenn man den Sonntag und Gottesdienst verachtet. „Die lieben Sonntage sind Gottes Gasthäuser und Einföhren an der Landstraße. Ohne sie muß man unterwegs verschmachten u. umkommen.“ — „Wenn dem Volke der Sonntag nicht mehr heilig ist, dann ist ihm überhaupt nichts heilig,“ so Prälat Hauber. Rosegger: „Die Wochentage kommen mir vor wie eine rauchgeschwärzte Kammer; der Sonntag ist das helle Fensterlein, durch das man hinausgucken kann in die weite Welt, ja sogar ein wenig in die Ewigkeit hinein.“ Und schließlich Frommel: „Wer sich am Sonntag vergreift, der vergreift sich an der Gemeinschaft der Heiligen“. Es ist ein Schmerz, wenn man sieht, wie sich heute so vielfach unheilige Hände und Herzen am lieben Sonntag vergreifen. Die Vergnügungsorte sind an diesem Tage bis auf den letzten Platz gefüllt, — wie spärlich dagegen ist der Kirchenbesuch! Ein Zeitungsbericht sagt, daß am Sonntagabend an Bord der „Titanic“ der Champagner in Strömen geflossen sei, nach dem Bericht eines Augenzeugen. Das Mahl sei eines der prunkvollsten gewesen — es sollte eins sein, wie es noch niemals an Bord eines Dampfers eingenommen wurde. Auf das lustige Mahl folgte ein Ball. Und dann kam der Untergang des Schiffes, der Tod in den Wellen von nahezu 1500 Menschen.

Nicht nur im Bibelbuche steht uns vieles zur Warnung geschrieben, sondern auch in der Zeitung. „Wer es liest, der merke darauf.“

L. P. S.

Luther im Urteil großer deutscher Männer.

(Zu seinem Todestage, den 18. Februar 1546.)

Friedrich der Große:

„Betrachten wir das Werk der Reformatoren im großen, so müssen wir zugeben, daß der menschliche Geist ihrem Wirken einen guten Teil seiner Fortschritte dankt. Sie befreiten uns von vielen Irrtümern, die den Verstand unserer Väter verdunkelten. Indem sie ihre Gegner zu größerer Vorsicht zwangen, erstickten sie das Aufkeimen neuen Aberglaubens und wurden, weil man sie verfolgte, tolerant. Nur in der heiligen Freistätte der in protestantische Staaten eingeführten Duldung konnte sich menschliche Vernunft entwickeln, pflegten Weise die Philosophie, erweiterten sich die Grenzen unseres Gewissens.“

Hätte Luther auch weiter nichts getan, als daß er die Fürsten und Völker aus der Knechtschaft befreite, in der sie der römische Hof gefesselt hielt, so verdiente er schon, daß man ihm als dem Befreier des Vaterlandes Altäre errichtete. Hätte er den Schleier des Aberglaubens auch nur zur Hälfte zerrissen, wieviel Dank wäre ihm die Wahrheit nicht schuldig!

Die Reformation war ein Segen für die Welt und besonders für den Fortschritt des menschlichen Geistes.“

W. von Goethe:

„Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwährenden Kultur fähig geworden zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen, wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf

Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Höhe und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen!“

Ernst Moritz Arndt:

„Es soll hier keine Haderstätte sein, und ich will nicht vergeblich streiten mit denen, die eines fremden Bekenntnisses sind. Mit vielen aber möchte ich hadern, mit solchen, die sich wohl gar nach ihm (Luther) nennen, mit den eigenen Schwächlingen, Blindlingen und Mischlingen, die uns das große Bild der Vorzeit beschmuckten und das mächtig aufsteigende Bild der Gegenwart verdunkeln möchten. Hier soll nicht davon geredet werden, wie das Wort damals in Ketten und Banden lag, und wie er es gelöst und befreit hat, selbst für diejenigen, die ihn beschimpfen als einen verwegenen und verrufenen Himmelsstürmer. Wir wollen bloß von der Gewalt des Wortes sprechen, die in ihm war.“

Diese Gewalt war nicht Luthers Gewalt, sondern es war die Gewalt von Gott. So hat er durch das lichteste und geistigste aller Werkzeuge, entflammt von einem Feuer, daß ihm oft selbst überlegen war, das Ungeheuerste gewirkt und vollbracht. In diesem einen Mann ist die Allgewalt des Wortes erschienen, und wie es mächtiger ist als Schwert und Spieße, und Ketten und Bannstrahlen. Eine geschlossene Priesterschaft, Kaiser, Könige, Päpste, und Kardinäle, der ganze große und volle Glanz des Lebens und der Kirche waren gegen ihn und und er ist der Sieger geblieben.“

Ignaz von Döllinger (altkatholischer Theologe):

„Luthers überwältigende Geistesgröße und wunderbare Vielseitigkeit war es, die ihn allerdings zum Manne seiner Zeit und seines Volkes machte, und es ist richtig, es hat nie einem Deutschen gegeben, der sein Volk so intuitiv verstanden hätte, und wiederum von der Nation so ganz erfasst, ich möchte sagen, von ihr eingesogen worden wäre, wie dieser Augustinermönch zu Wittenberg. Sinn und Geist der Deutschen war in seiner Hand wie die Leier in der Hand eines Künstlers. Hatte er seinem Volke doch auch mehr gegeben, als jemals ein christlicher Mann seinem Volke gegeben hat: Sprache, Volkslehre, Bibel, Kirchenlied; und alles, was die Gegner ihm zu erwidern oder an die Seite zu stellen hatten, das nahm sich matt und kraft- und farblos aus neben seiner hinreißenden Bekehrsamkeit. Sie stammelten; er redete; nur er war es, der wie der deutschen Sprache so dem deutschen Geiste das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt hat, und selbst diejenigen unter den Deutschen, die ihn von Grund der Seele verabscheuten als den gewaltigen Irrelehrer und Verführer der Nation, können nicht anders; sie müssen reden mit seinen Worten, müssen denken mit seinen Gedanken.“

D. E. K.

Von der Kirchen-Weltkonferenz in Stockholm.

II. Aus den Beratungen der Konferenz.

„Die Kirche und die wirtschaftlichen und industriellen Fragen“, lautete die Überschrift über die erste zu behandelnde Fragengruppe. Die ganze Not, die das Maschinenzeitalter auf der weiten Welt geschaffen, wurde der Versammlung auf Herz und Gewissen gelegt. Wie schwer es unter den im wirtschaftlichen Leben obwaltenden Verhältnissen ist, zu einem fröhlichen Glauben an einen gerechten Gott, an einen Vater aller Liebe zu kommen, wurde in seiner ganzen Not empfunden. Der Ausschuß hatte sich lange mit diesen Fragen befaßt, und der vom englischen Lordbischof gegebene Bericht zeugte von dem tiefen Ernst bei der Bearbeitung dieser Fürsorge. In dem Bericht wurde ausgesprochen: „Die Kirche ist nicht imstande zu behaupten, daß sie ein besonderes Schema für Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung besitzt (etwa den Sozialismus oder ähnliches). Die Aufgabe der Kirche ist, durch Reinigung und Vertiefung des menschlichen Gewissens der Menschen Augen zu klären und ihnen einen besseren Willen zu geben.“ Oder drücken wir das einfacher aus mit den Worten eines Redners, der sich dort zu dieser Frage so äußerte: Die Bibel gibt uns kein bestimmtes Gesundheitsrezept für die sozialen Nöte der Gegenwart. Aus dem einen muß hierfür alle Besserung kommen: Aus der Liebe und aus der Pflicht zur Gerechtigkeit. Bei der Beratung wurde immer wieder der Grundgedanke unterstrichen, daß der Mensch höher stehen muß,

als aller materielle Gewinn. Der Amerikaner Tippy erklärte, die Industrie müsse mehr und mehr in ein soziales Unternehmen verwandelt werden. Sie dürfe nicht dazu dienen, einzelne Unternehmer oder Unternehmergruppen zu bereichern durch Ausnutzung und Niederhaltung der Arbeiter. Das Ziel muß sein: das Geschäftsleben zu durchdringen. Der deutsche Arbeitersekretär Springer-Stuttgart, trat für die gesetzmäßige Arbeitslosenunterstützung ein. Arbeitslosigkeit darf nicht Brotlosigkeit bedeuten. Nicht nur die Arbeit selbst, auch der Wille zur Arbeit muß sittlich gewertet werden. Die Kirche muß es allen ins Gewissen brennen: Arbeitslosigkeit ist eine furchtbare Sache, Arbeitslosigkeit darf nicht sein. Professor Raehler-Greifswald konnte mit Freude von der bisherigen Sozialarbeit berichten, die der deutsche Protestantismus seit Jahrzehnten in Verbindung mit dem Staate geleistet hat.

„Die Kirche und die sozialen und sittlichen Fragen“, war die zweite Fragenreihe, der die weiteren Beratungen galten. Für die Kommission sprach als Berichterstatter der württembergische Prälat D. Schoell. Er behandelte hauptsächlich die Frage der Ehe. Er hielt an den Grundlagen der Eheauffassung der Kirche fest, betonte aber besonders die Reformbedürftigkeit des Eherechts und die Notwendigkeit einer Einstellung der Ehe- und Kinderfragen zu dem Leben von heute. In der gegenwärtigen Zeit, in der die Dämme reißen, die das Haus und die Familie bisher beschützt, ist es nötig, dieser Frage besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Hier war der Ort, wo vornehmlich die Frauen das Wort ergriffen, um für die christliche Ehe, geschlossen in der Liebe, einzutreten. Die deutsche Delegierte, Frau Dr. Behm, sprach für die deutschen Heimarbeiterinnen. Sie nannte die Mutter unter den Heimarbeiterinnen die Perle unter den Frauen. Die Wohnungsnot, gegenwärtig die schlimmste soziale Not in der ganzen Welt wurde eingehend beleuchtet. Sie wurde als eine trübe Quelle der sittlichen Gefährdung und gesundheitlichen Schädigung schwer empfunden. „Es geht hier um die Seele des Volkes. Wie soll Seelsorge möglich sein, wo bei dem Wohnungselend kein Heimatgefühl erwachen kann, wo das Gebetskammerlein fehlt“, so klagte ein deutscher Arbeiterssekretär. Die Berichte über Wohnungsgesetzgebung in verschiedenen Ländern ließ erkennen, daß man in diesem Stücke von einander lernen kann. Die Stellung des christlichen Gewissens zu Verbrechen und Strafe zeichnete ein trefflicher, wohlüberdachter Vortrag des deutschen Reichspräsidenten Dr. Simons. Er wehrte der oft verbreiteten Meinung, daß man sich als Christ für besonders milde Strafen einsetzen müsse. Dem Verbrechen und der Strafe vorzubeugen, die Geschädigten zur Vergebung zu bringen, bezeichnete er als einen wichtigen Dienst der Christen und der Kirche. Wir werden einen Auszug aus dieser bedeutsamen Rede später besonders bringen. — Bei der Besprechung von „Muße und Erholung“ nahm ein deutscher Redner Gelegenheit, eine Gewissenspredigt über das Dawesgutachten zu halten. Er führte aus, daß der deutsche Mensch durch die Sklaverei der Wiedergutmachung gezwungen sei, auf einen großen Teil seiner menschlichen Freiheit zu verzichten. Ist unter dem Wort „Beruf“ die ganze Fülle der Aufgaben umfaßt, die ein Christenmensch zu erfüllen hat, so muß ihm auch Zeit bleiben, sich noch mit dem zu beschäftigen, wozu ihn Neigung und Begabung treibt. — Auch die Alkoholfrage wurde hier erörtert. Die Amerikaner traten für ihr Alkoholverbot ein. Die Vertreter anderer Nationen zeigten eine andere, weitherzigere Auffassung dieses Problems.

Die Stellung der Kirche zu Krieg und Frieden bildete die dritte Fragenreihe, die gewissermaßen den Mittelpunkt der ganzen Tagung darstellte. Der Kommissionsbericht enthielt den Vorschlag einer Erklärung gegen den Krieg. Als die zurzeit einzige Organisation für die Herstellung einer internationalen Gemeinschaft der Völker wurde der Völkerbund dem tatkräftigen Wohlwollen der Christen empfohlen. Für Schiedsgerichte, für den Ausbau des Ständigen internationalen Gerichtshofes sprach sich der sehr ausführliche Bericht aus. Seine Herkunft aus dem Ententelager ist ihm durchaus anzumerken. Die deutsche Delegation hatte von vornherein die Meinung vertreten, daß man diese Fragen nicht durch die Annahme einer Konferenzentscheidung erledigen könne. Deshalb war sie gegen eine offizielle Rundgebung der Konferenz über die Kriegsfrage. Der Führer der deutschen Delegation, Dr. Capler, äußerte sich hierzu kurz und klar: Die ehrlichen Bemühungen der Konferenz hätten nicht zum Ziel geführt. Gewiß wolle Deutschland mitarbeiten, aber es könne sich nicht die Gesetze der Völkermoral diktieren lassen. Nach ihm legte der würdige Generalsuperintendent Dr. Klingelmann-Koblenz, ausführlich den deutschen Stand-

punkt klar. Es wirkte besonders gut, daß er als Angehöriger des besetzten Gebiets auch für das Rheinland ein Wort einlegen konnte. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen stand der Gedanke, daß die Verewigung gegenwärtiger Mißstände im Völkerleben durchaus nicht mit dem Plane Gottes in Einklang zu bringen sei. Der Gedanke des Völkerbundes werde von Deutschland zwar nicht unterschätzt, aber wir hätten vorläufig noch keine Veranlassung, ihn als die moralische Lösung der internationalen entscheidungsvollen Fragen zu empfinden. (An anderer Stelle wollen wir diese Rede wörtlich wiedergeben.) In feiner Weise lenkte darauf Professor D. Deißmann-Berlin, zu der internationalen Aufgabe, die die Kirchen untereinander haben, hinüber. Die Kirchen sollen ihre ungelösten Fragen nicht an den Völkerbund abschieben, der manchen als eine Art Welt-papierkorb für alle ungelösten Fragen der Menschheit erscheine. Die Kirchen haben selber ein weltumspannendes Ziel. Sie sollen im Dienen eins werden. Deißmann gab dann Vorschläge und Fingerzeige, wie sie ihm für die Zusammenarbeit der Kirchen praktisch zu sein scheinen.

Dann wandte man sich der Besprechung der letzten Fragenreihe zu. Zur Verhandlung stand: „Die Kirche und die christliche Erziehung“. Nicht eigentlich Neues konnte hier geboten werden. Neben der geforderten christlichen Erziehung wurde auf eine Erziehung im Sinne der Völkerverständigung besonderer Nachdruck gelegt. Die Lehrbücher in Geschichte, Erdkunde und Volkssprachen müssen einer genauen Nachprüfung unterzogen werden. Unbedingte Wahrheit soll in ihnen allen stehen, auch da, wo es sich um ein fremdes Volk handelt, mit dem man die Waffen gekreuzt hat. Selbstverständlich wurde auch das Recht der Begeisterung für eines jeden Volkes Helden und Eigenart deutlich betont. Mehr als bisher soll der Kulturgeschichte im Unterricht Raum gelassen werden.

Zur Illustration dieses Verhandlungsgegenstandes war in einem Nebensaal eine Ausstellung von Lehr- und Schulbüchern vieler Länder untergebracht worden. Da war Gelegenheit, nachzuprüfen, ob und inwieweit gegenwärtig die Jugenderziehung im Sinne der Völkerverständigung getrieben wird. Mit regem Interesse wurde diese Ausstellung von den Delegierten der verschiedenen Nationen wahrgenommen. Redner einzelner Länder gaben eine Einführung und Uebersicht ihrer gebräuchlichen Lehrmittel. Nur die redegewandten Franzosen, mit ihren Schulbüchern voll Haß, Entstellung und Unwahrheit über Deutschland — sie schwiegen.

Schon bei den ersten Beratungen der Konferenz hatten die Teilnehmer das Gefühl, daß in einer kurzen Tagung für die aufgeworfenen Fragen keine endgültige Lösung gefunden werden könne. Vieles muß noch nachgeprüft, erforscht und wissenschaftlich erfaßt werden. So war es denn im Sinne aller, was der schwedische Bischof D. Billing vorschlug. Ein wissenschaftliches Institut soll ins Leben gerufen werden, in dem alle diese Fragen, wie sie sich aus den gegenwärtigen Verhältnissen des Wirtschaftslebens ergeben, vom Standpunkt christlicher Sittlichkeit und vom Standpunkt der Volkswirtschaft durchdacht und in gegenseitig befruchtender Zusammenarbeit gelöst werden sollen. So nur erscheint es möglich, die gewonnenen Erkenntnisse praktisch anzuwenden und sie bei immer neuer Nachprüfung vor dem Veralten zu bewahren.

Der letzte Verhandlungstag in Stockholm galt der Annahme der Botschaft der Kirchenkonferenz an die Christenheit und der Einsetzung eines „Fortsetzungsausschusses“, einer kirchlichen Körperschaft, die den Anregungen dieser großen Tagung weiter nach geht, und eine dauernde Zusammenarbeit aller Kirchen bezweckt. Als die Abstimmung über diese neue Instanz der Christenheit stattfand, stellte es sich heraus, daß die Annahme des neuen Komitees einstimmig erfolgte. Darüber große Freude. Bewies doch diese Tatsache den einmütigen Geist, der trotz mancher Unterschiede der Meinungen während der ganzen Zeit die Versammelten beherrschte.

Gewaltige Anregungen hat diese Weltkonferenz gegeben, große Ziele hat sich die Christenheit gesteckt, heiliger Wille zur Zusammenarbeit im Werke des Herrn, zu Gottes Ehre, ist offenbar geworden. Und nun:

„O komm mit deinem Segen
Zu uns, du reicher Herr,
Dein Gnad und alls Vermögen
In uns reichlich vermehre!“

Die nächste Nummer wird die oben erwähnte Botschaft der Konferenz bringen.

Aus dem bolschewistischen Rußland.

(Fortsetzung.)

Obwohl so von allen Seiten drohende Gewitter heraufstiegen, obwohl die tschechischen Regimenter und die Kosaken immer größere Erfolge hatten, schritt die Regierung unbeirrt ihren Weg des Terrors fort, eines Terrors, wie ihn selbst die dunkelste Zarenzeit nie gekannt hat. Alle Blätter waren voll von Berichten über aufgehobene Versammlungen und anschließende Massenverhaftungen. Sogar Abteilungen der von der Regierung gehätschelten Matrosen traten auf die Seite der Arbeiter. Aber alle Straßenumgebungen konnten von den Roten Soldaten unterdrückt werden.

Nun tat die Regierung — eigentlich ganz logisch — einen weiteren Schritt. In einer Sitzung des Zentralausschusses waren Delegierte verschiedener Arbeiterverbände erschienen, die die Aufhebung der vorgenommenen Verhaftungen verlangten. Sie wurden nicht zugelassen. Nach Zurückweisung mehrerer Anfragen schritten die Bolschewisten zur Anklage gegen die rechten Sozialrevolutionäre und Menschewisten als Gegenrevolutionäre und Mithelfer aller Aufstandsbewegungen. Der Führer der Menschewisten, Martow, wies in bewegten Worten darauf hin, daß seine Partei allein während der Zeit Kerenskis die Bolschewisten unterstützt und sich deshalb von allen anderen Parteien abge sondert hätte, daß er, Martow, gleichzeitig mit Lenin und Trotzki in die Regierung eingetreten sei. Aber es war umsonst, ebenso wie der Hinweis der linken Sozialrevolutionäre darauf, daß der Ausschuh vor Einberufung der Sitzung der Arbeiter- und Soldatendeputierten kein Recht habe, Mitglieder der Opposition auszuschließen. Der Ausschuh der beiden Parteien wurde von den Bolschewisten unter Stimmenthaltung der linken Sozialrevolutionäre angenommen. Als die Ausgeschlossenen unter höhnenden Zurufen der Bolschewisten hinausgingen, wurde im Vorzimmer der Vertreter der rechten Sozialrevolutionäre, Disler, von bereitstehenden Roten Soldaten verhaftet. Es ist nicht uninteressant zu vermerken, daß derselbe Disler unter der Zarenherrschaft nach Sibirien verbannt war. Das Vorgehen des Zentralausschusses wurde durch einen Aufruf der Bolschewisten aller örtlichen Sowjets zur Nachahmung empfohlen. Bei Erörterung dieser Angelegenheiten kam charakteristisch zum Ausdruck, wie brutal die Bolschewisten ihre ganze Existenz auf die letzte Karte, auf rücksichtslose Gewalt gestellt hatten. Einer der Sprecher, Sosnowski, rief aus: „Wenn die Arbeiter glauben, daß zwischen uns und den Menschewisten und rechten Sozialrevolutionären keine politischen Widersprüche sind, so müssen wir erklären, daß sie sich irren. Mögen sie von uns gehen und sich mit uns auf den Barrikaden treffen. Wir werden kämpfen...“ Und im Petersburger Sowjet zog der Abgeordnete Laschewitz einen Browning aus der Tasche und drohte gegen die Opposition: „Wir gehen nicht gutwillig von unserem Platze. Wenn unser Untergang eintreten sollte, — vierzehn Patronen sind für Euch, die fünfzehnte für mich!“ Diese Geste wurde von den Bolschewisten mit lärmendem Beifall aufgenommen. „Von neuem,“ schreibt „Slowo Naroda“, „das Volkswort“, „ruft die Regierung die Menge zum Bruderkrieg auf, von neuem will sie die Entscheidung auf den Barrikaden erkämpfen. Das ist der Anfang vom Ende.“

Im Zentralausschuh saßen danach nur noch die Bolschewisten, die linken Sozialrevolutionäre und einige mit diesen zusammengehenden Internationalisten. Aber der Kitt, der die linken Sozialrevolutionäre mit den Bolschewisten zusammenhielt, war so sehr gelockert, daß bald ein offener Bruch erfolgte. Ihren schärfsten Widerspruch erfuhr das Dekret über die Kampforganisation gegen die Bauern. „Die Annahme dieses Dekrets“, erklärten die Parteiführer, „bedeutet einen vollständigen Riß zwischen uns und den Bolschewisten. Die letzten Ereignisse zeigen übrigens, daß die Bolschewisten mit Lenin an der Spitze, es als ihr Hauptziel betrachten, an der Macht zu bleiben. Die Maßnahmen gegen die Bauern verletzen die innere revolutionäre Front der arbeitenden Bauernschaft und des Proletariats. Wir gehen diesen Weg nicht und werden mit allen Kräften gegen die Politik der Bolschewisten ankämpfen.“

Um diese Zeit fanden auch die Petersburger Rätewahlen statt. Die Sowjetregierung umgab sich mit einem Schein von Duldsamkeit und Würdigung nicht bolschewistischer Anschauung, indem sie einer Reihe von sozialistischen und demokratischen Blättern, die von ihr unterdrückt waren, für die Wahlkampagne das Erscheinen erlaubte. Durch grobe Wahlmißbräuche hatte sie sich den Erfolg bei den Wahlen schon von vornherein ge-

sichert. Nur die Arbeiter hatten das Recht zu wählen und zwar jede Fabrik mit einer Arbeiterschaft bis 1000 Mann 5 Vertreter. Auf jeder Fabrik war schon früher ein sogenanntes Fabrikkomitee, das aus 5 gutbezahlten Regierungsanhängern bestand, eingesetzt. Nun hatten infolge der bolschewistischen Mißwirtschaft schon mehr als die Hälfte der Petersburger Werke stillgelegt werden müssen. Aber auch diese Werke behielten ihre Komitees und diese das Recht, für die Fabrik 5 Vertreter zu wählen. Also 5 bolschewistische Komiteeglieder wählten ebenso viel Vertreter wie 1000 Arbeiter. Ferner zogen während der Wahlen auf die der Regierung nicht gefügigen Fabriken Matrosenabteilungen mit Maschinengewehren und vollführten ein derartiges Lärmen, daß die meisten Arbeiter es vorzogen, solange den Raum zu verlassen. Ihre Abwesenheit wurde benutzt, um die aufgestellten bolschewistischen Kandidaten als gewählt zu erklären. Alle Proteste der Arbeiter gegen diese Wahlvergewaltigung waren ohne Erfolg.

Die Moskauer „Shin“ schrieb damals: „Die Rettung der Sowjetregierung und das Weiterbestehen der „Erholungspause“ (Lenin betonte wiederholt, daß der Brester Vertrag nur eine notwendige Erholungspause für das russische Volk bedeute. D. Verf.) hatte seinen Grund darin, daß ihre Gegner bis jetzt keine einheitliche Front hatten, kein Bindemittel, das die Kräfte aller einmütig vereinte. Jetzt wird die Regierung durch ihre Dekrete das tun, was ihre Gegner mit allen Kräften nicht erreichten. Ihre Logik bei allen Ereignissen und Erklärungen ist dieselbe, die sich auch findet in der Tätigkeit und dem Schicksal der rechten Parteien, die durch die Kraft der Dinge dem Abgrunde zuführte...“

In der Tat suchten die linken Sozialrevolutionäre, die so lange mit den Bolschewisten durch dick und dünn gegangen waren, heimlich wieder Anschluß an die übrigen linken Parteien zu finden. In ihrem Haß gegen die Bolschewisten wurde ihnen jedes Kampfmittel genehm, das zu deren Sturze führen konnte. Sie bauten bei ihren Plänen auf die Entente, deren Truppen an Murman und vor Archangelst lagen, und inženierten den Mord des deutschen Gesandten. Dabei hofften sie, in dem allgemeinen Chaos, das beim bewaffneten Vorgehen der deutschen Truppen entstehen würde, die Oberhand zu gewinnen. Ihre Rechnung ging fehl. Die deutsche Regierung begnügte sich vorläufig mit der Erklärung der Sowjetregierung, daß sie den Mord sühnen würde. Im Lande aber arbeiteten die Moskauer Diktatoren fieberhaft. Es entspann sich ein blutiger Kampf zwischen den linken Sozialrevolutionären und den Bolschewisten. Wiederum standen russische Arbeiter gegen russische Arbeiter. In die Enge getrieben, zog die Regierung durch bewegliche und drohende Hinweise, daß das Treiben der linken Sozialrevolutionäre und der übrigen „Gegenrevolutionäre“ das Land wieder in den Krieg stürzen würde, Reihen von Arbeitern, die sich von ihr abgewandt, von neuem auf ihre Seite. Lieber wollten sie die verhasste Sowjetdiktatur weiter ertragen, als eine neue, vielleicht drückendere, von Englands Gnaden.

Abermals triumphierte der Bolschewismus auf Kosten des bereits unsäglich leidenden Volkes. Und rücksichtslos benutzten seine Führer die Gelegenheit, durch einen in der Geschichte unerhörten, blutigen Terror, dem Bürgerliche und Arbeiter in gleicher Weise zum Opfer fielen, alle ihre Widersacher zu vernichten. Aber die Machthaber zitterten. Die Angehörigen einer Regierung, die sich Arbeiter- und Bauernregierung nannte, mußten sich durch einen Wall von Wachen von den Arbeitern und Bauern abschließen, ängstlicher, als es je ein fürstlicher Autokrat tat. Flammender Protest gegen die Unterdrückung und gegen das über das ganze Land verhängte wirtschaftliche Elend fand dennoch seinen Weg. Lenin wurde von einer Arbeiterin schwer verwundet. Urizki, der gefürchtete und gehasste Vorsitzende der „Außerordentlichen Kommission zum Kampfe gegen die Gegenrevolutionäre“, der sogenannten Mordkommission, wurde getötet. Das entfachte die Wut der Diktatoren aufs äußerste. An den kleinsten Orten bildeten sich Mordkommissionen, die unter irgendwelchen Beschuldigungen jede mißliebige Person aus dem Wege schafften. Es begann ein Morden, vor dem sich selbst die Moskauer Regierenden entsetzten. Aber ihr „Halt“ erscholl zu spät. Die Geister, die sie gerufen, wurden sie nicht mehr los. Auch ihre Sklaven hörten nicht mehr auf sie.

Der letzte mit allen Mitteln besonders in Deutschland unterstützte Plan, durch eine Weltrevolution den Sieg des Bolschewismus, die Diktatur Moskaus zu sichern, mußte scheitern an der größeren Ueberlegungskraft und politischen Reife des

deutschen Volkes. Dennoch arbeitet die Sowjetregierung weiter. In nahezu allen Staaten der Welt hat sie ihre Agenten, die ihre umstürzlerischen Ideen unter das Volk zu bringen trachten. Natürlich werden dabei die gegenwärtigen russischen Verhältnisse tüchtig verherrlicht und wird die Sowjetrepublik als die allein den Menschen beglückende Staatsform gepriesen.

Wer aus ehrlicher Ueberzeugung Bolschewik zu sein glaubt, den möchte ich in seinem und im Interesse seiner Mitwelt bitten, in die russischen Hütten zu gehen und zu versuchen, das Vertrauen der einfachen Leute zu gewinnen. Vielleicht gelingt es ihm. Dann wird er den Aufschrei von Sklaven hören, die in einer materiellen und geistigen Knechtung leben so fürchtbar, wie man sie in keinem Sklavenstaate kannte. Er wird erschauern in der Atmosphäre des Mißtrauens und des Argwohns, die über dem ganzen heutigen Rußland liegt und nicht erlaubt, daß ein frohes Gesicht oder gar ein Lachen aufkommt.

Gänzliche Unfreiheit in Tat und Wort, materielle und geistige Zerrüttung sind die offen zutage liegenden Kennzeichen der Herrschaft des Bolschewismus.

(Fortsetzung folgt.)

☉ Für den Familientisch. ☉

Eines wünsch ich mir vor allem andern.

Erzählung von E. Reßler.

Ungezählten Christen ist das Passionslied von Albert Knapp:

Eines wünsch ich mir vor allem andern
Eine Spreiße früh und spät usw.

im Laufe der Zeiten zum reichen Segen geworden. Der sächliche und doch zugleich tiefempfundene Glaube, der uns aus einem jeden Vers dieses Segensliedes entgegenleuchtet, hat schon vielen, Alten und Jungen, durch Gottes Gnade innerlich vorwärts helfen dürfen auf dem Wege zum Licht und Frieden. Im Frühjahr 1923 waren gerade 100 Jahre vergangen, seit es gedichtet wurde. Darüber etwas Näheres aus der hier folgenden, wahrheitsgetreuen Erzählung zu erfahren, dürfte den Lesern vielleicht willkommen sein.

Es war ein taufrischer Augustmorgen des Jahre 1820. Sommerschönheit lag auf der alten Universitätsstadt Tübingen. Auch in eine Giebelstube hoch oben in einem der städtischen Häuser versuchte der blinkende Sonnenschein hineinzudringen, der so gern auch das kleinste Gemach mit seinem Glanz durchflutet, aber der dunkle Vorhang war so fest vor den Scheiben, daß nur ein einziger Strahl hinein konnte, und dieser huschte über das Antlitz einer Frau, die mit geschlossenen Augen in einem Lehnstuhl ruhte. Der Sonnenstrahl schien sie wach zu küssen, denn sie schlug die Augen auf, die sogleich mit besorgtem Ausdruck auf dem schlafenden Kranken weilten, neben dessen Lager sie die ganze Nacht gewacht und wohl erst gegen Morgen geschlummert hatte.

Frau Pfarrer Friederike Hofader war es, deren Sohn Ludwig an einem Nervenfieber daniederlag und zu dessen Pflege sie aus Stuttgart geeilt war. Mit einem schweren Herzen freilich hatte sich die treue Mutter von daheim losgerissen, denn auch dort bedurfte ein kranker Sohn ihrer mütterlichen Pflege. Aber ihr Gatte hatte ihr so herzlich zugeredet und sie getröstet, daß er indessen den armen Max, der, von Schwermut geplagt, in geistiger Nacht dahinbrütete, nach besten Kräften pflegen und beaufsichtigen wollte. — So war die Mutter schon vierzehn Tage hier, und es war gut, denn Ludwig war zum Tode krank. Seit gestern aber schien er der Genesung entgegenzugehen, und der ruhige Morgenschlaf des jungen Kranken ließ die sorgende, betende Mutter auf Genesung hoffen.

Ludwig Hofader studierte sein letztes Jahr in Tübingen. Er war zuerst von seinem Vater zum Schreiberfach vorgebildet

worden, dann aber, als sich des Jünglings reiche Gaben in seiner Entfaltung zeigten, zum theologischen Studium bestimmt worden. Leider geriet Ludwig, je mehr er an wissenschaftlicher Weisheit zunahm desto mehr in jugendlichen Leichtsin und von Gott ab, bis es ihm endlich zum Bewußtsein kam, daß ein künftiger Diener Gottes sich losmachen müsse von dem Strudel der Welt und Sinnenlust. Immerhin blieb er der völligen Erfassung des friedbringenden Heils in Christo noch fern. Seine Mutter aber stand als eine zweite Monikaseele in beständigem, treuem Gebet hinter dem Sohn, von dem sie im Glauben erhoffte, daß gerade er noch ein besonderes Rüstzeug Gottes in seinem Dienst werden würde.

Friederike Hofader, geb. Klemm, hatte eine unverwundlich frische Art, die sich mit einem starken Glauben verband und ihr dadurch eine seltene sieghafte Ausdauer unter den vielen Stürmen des Lebens verlieh. Sie war die Tochter eines württembergischen Pfarrers, der ein höchst eigentümlicher Mann gewesen war, infolgedessen seine Gattin schwer unter seiner Art zu leiden hatte. Friederike fühlte tief mit der Mutter, die ihr als stille, christliche Dulderin ein segnendes Vorbild war, und sie wurde dieser in den drückenden Verhältnissen nicht nur eine liebevolle Tochter, sondern zugleich eine mittragende Freundin. In ihrem 23. Jahre vermählte sie sich mit dem ihr nach Geist und Gemüt gleichgesinnten Diakonus Hofader in Bildhad. Eine herzliche Liebe verband die beiden Gatten, und sie handelten gemeinsam nach des Apostels Wort: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Geheiß Christi erfüllen“. Es wurde ihnen viel Freude, aber noch mehr Leid von Gott beschieden. Von sieben Söhnen starben drei in zarter Kindheit. Von vnz besonderer Wesensart war der viertälteste Sohn Max. Von Natur kraftvoll und hoch gewachsen, hatte er von frühester Zeit an ein tiefsinniges eigenartiges, aber für alle Göttliche aufgeschlossenes Wesen, das seinem Bruder Ludwig viel zu denken gab und ihm zu allem Ernst und Edlen anspornte. Auch andern, die mit dem heranwachsenden Jüngling verkehrten, wurde er mit seiner nüchternen und entschiedenen Frömmigkeit ein Licht, und es war nicht nur den Eltern, sondern allen, die ihn gekannt hatten, eine unverstandene Gottesführung, daß gerade er in die Nacht des Schwermutes fiel, in der er länger als 25 Jahre bleiben mußte, bis er in die Ewigkeit eingehen und von allen Fesseln des Geistes befreit werden durfte.

Doch, zurück zu dem jetzt krank daniederliegenden Ludwig. Nachdem er sich zwei Jahre lang ernstlich in die göttliche Gelehrsamkeit vertieft hatte, wurde er zum lebendigen Glauben geführt und ein frohes Gotteskind. Als er vor vierzehn Tagen in der glühend Mittagshize ohne Kopfbedeckung durch die Straßen eilte, traf ihn ein Sonnenstich, sodaß er ohnmächtig zusammenbrach und mit einer tiefen Kopfwunde von einigen Männern in seine Wohnung getragen wurde. Diese Wunde schien dem Arzt lebensgefährlich, und ein Studiengenosse Hofaders benachrichtigte auf schnellstem Wege des Verunglückten Eltern in Stuttgart. Die Wunde heilte, aber er erkrankte am Nervenfieber, und es war gut, daß die Mutter sogleich zur Pflege gekommen war.

Sie saß in stillem Sinnen an dem sonnigen Morgen am Bett ihres Sohnes und bewachte seinen Schlaf, der so ruhig wie noch nie in der Krankheit war. Die treue Mutter faltete ihre Hände und dankte ihrem Herrn für seine wunderbare Hilfe. — Ludwig schlug die Augen auf, und ein dankbarer Blick traf die Mutter aus den dunklen Augen des Sohnes.

„Mutter, daß du zu mir eilstest, kann ich dir nie genug danken,“ sagte er, „ich fühle mich heute so wohl und frei, und nächst Gottes Gnade habe ich deiner lieben Pflege meine Genesung zu danken.“

„Sprich nicht soviel, mein Sohn. Dem Herrn sei Dank, der dir wieder Genesung schenkte; daß nur durch diese Krankheit wie durch deine Genesung der Sohn Gottes geehret werde, das laß unsre Sorge sein, Ludwig.“

„Ja, Mutter. Weißt du auch, daß mich, so oft ich in den schweren Krankheitstagen das Bewußtsein hatte, die Furcht quälte, daß nun auch ich wie der arme Max in geistige Nacht versinken würde. Aber in den letzten Stunden hat es mir der Herr geoffenbart, daß ich leben und für ihn wirken darf. Wie bin ich glücklich!“

Wieder leuchtete die Sonne in Ludwig Hofaders einfaches Gemach, diesmal aber war ihr der Eingang nicht gewehrt, sondern sie vermochte durch die geöffneten Fenster die ganze Stube mit ihrem Glanz zu erfüllen. Auch franke und müde Schlafes fand sie heute nicht, nein, Ludwig saß, freilich noch

bleich und abgemagert, am Fenster und ließ verlangend die warmen Sonnenlüste seine Stirn umwehen. Die Mutter bereitete den Kaffee, und ein stilles Freuen lag auf ihrem Antlitz. Wie wunderbar hatte Gott und über Erwarten die schwere Krankheit des Sohnes in schnelle Genesung verwandelt; nur noch wenige Tage würde ihr Hierbleiben nötig sein, dann könnte sie getrost zu den Ihrigen daheim zurückkehren. — Es klopfte.

Ein junger Mann mit ansprechendem Gesicht und feinem Auftreten stand in der Tür.

„Albert, du bist's? Willkommen! Heute können wir endlich einmal wieder miteinander plaudern,“ rief Ludwig Hofader dem Eintretenden entgegen.

Dieser drückte die Hand des Genesenden herzlich: „Du hast mir arg gefehlt, Ludwig. Gott sei Dank, daß du wieder so weit genesen bist.“ „Nehmen Sie Platz, Herr Magister, wir wollen gerade Kaffee trinken und freuen uns, Sie als unsern ersten Gast nach Ludwigs Genesung begrüßen zu können,“ sagte die Pfarrerin und stellte flugs noch eine Tasse auf den weißgebedeckten Tisch, auf dem der duftende Kaffee und ein lecker Kuchen freundlich einladend winkten.

„Dazu läßt sich ein armer Magister nicht zweimal nötigen, noch dazu, wenn es gilt, ein frohes Genesungsfest zu feiern,“ mit den Worten ließ sich der Besucher sogleich am Tische nieder. Albert Knapp war ein Studiengenosse und Freund Hofaders und jetzt Magister in Tübingen, der ihm in seiner lebensprühenden Art eigentlich zu ernst und zu fromm gerichtet war, trotzdem fühlte er sich immer zu ihm hingezogen, und er hatte ihm tatsächlich gefehlt.

Unter frohen, aber noch mehr unter ernstern Gesprächen saßen die drei beieinander. Albert Knapp sah, selber immer mehr verstummend, bewundernd auf die Pfarrerin. Er wußte, daß sie viel Schweres durchlebt und daheim einen geisteskranken Sohn hatte; wie kam es, daß sie dennoch einen so durch und durch glücklich frohen Eindruck machte, und welch ein tiefinneres Verstehen verband diese seltene Frau mit ihrem Sohn!

Aber nur nicht zuviel des Ernsten, das war nichts für ihn. Der junge Gast holte ein Buch aus seinem Rock und sagte:

„Darf ich einmal etwas vorlesen von Jean Paul? Es ist wunderbar schön.“

„Gern, Albert, ich hörte dich solange nichts vortragen; nicht wahr, es ist auch dir recht?“

„Bitte, lesen Sie, junger Freund.“

Es war die höchstönende Lobrede Jean Pauls auf den großen Herder.

Mit blühenden Augen und angenehmer Stimme trug der junge Mann vor, der damals für weltliche Dichtung begeistert war. Als er geendet hatte, sah ihn Hofader freundlich an und sagte ausdrucksvoll: „Lieber Freund, das hört sich sehr schön und erhaben an, wenn Herder nur nicht auch ein armer Sünder gewesen wäre.“

„Ach, Ludwig, wie kannst du so kühl, so prosaisch über diese herrliche Dichtung reden.“

Eine Unmutsfalte legte sich auf des jungen Mannes Stirn.

„Lassen Sie gut sein, Herr Magister,“ wandte die Mutter begütigend ein, „Sie haben eine ausnehmend gute Vortragsweise, daß wir nur zu gern noch etwas von Ihnen hören möchten, nun aber etwas, was uns Ewigkeitskraft und -freude gibt!“

„Ja, was soll ich Ihnen lesen?“

„Lesen Sie uns das dritte Kapitel aus dem Brief des Johannes.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus aller Welt.

Deutschland befindet sich gegenwärtig in einem Erschöpfungszustand seines Wirtschaftslebens. Der diesjährige Winter hat unter recht ungünstigen Anzeichen begonnen. Ein Gradmesser vorhandener Spannungen ist die Arbeitslosigkeit, die andauernd in raschem Steigen begriffen ist. In Berlin beträgt die Zahl der Erwerbslosen 100 000. Dresden meldet eine Zunahme der Hauptunterstützungsempfänger innerhalb von vier

Wochen um über 10 000. Nach der „roten Fahne“ soll die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland 3 Millionen betragen. Da fortschreitend immer mehr Fabriken still gelegt werden, so ist zu befürchten, daß selbst diese Ziffer noch weit überstiegen werden wird. Die Zahl der Konturje war im letzten Jahre nahezu doppelt so hoch, wie im Jahre 1924. In Elberfeld wurde in der Stadtverordnetenversammlung die Wiederaufnahme der öffentlichen Speisungen beantragt. Der Stadtrat von München hat für Winternotstandsarbeiten zur Beschäftigung der Arbeitslosen mehr als eine Million Mark bereit gestellt. Gott helfe unserm Volke aus dieser großen Not. — Die in Berlin im vorigen Jahre tagende brandenburgische Provinzialsynode nahm nachdrücklich Stellung gegen die vielfachen Störungen der Sonntagsruhe. In der Entschließung heißt es: „Die Provinzialsynode ist entschlossen, durchdrungen von der Bedeutung des Sonntags für die Verinnerlichung unseres Volkes und Insonderheit für die Pflege des religiösen Lebens, alles zu tun, um die stark gefährdete und weithin verloren gegangene christliche Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung zu erhalten oder zurückzugewinnen. Sie ersucht deshalb die maßgebenden staatlichen Instanzen dringend, im Einklang mit Artikel 139 der Reichsverfassung den Polizeiorganen die strengste Durchführung der schon vorhandenen behördlichen Bestimmungen über Sonntagsheiligung zur Pflicht zu machen, und ruft die Mitglieder der kirchlichen Körperschaften und alle erwachsenen Gemeindeglieder ernstlich auf, durch ihr persönliches Vorbild echte Sonntagsheiligung zu vertreten, der übermäßigen Betonung, Uebertreibung und Verzerrung des Sportes entgegenzutreten, und unserer Jugend das immer am stärksten wirkende Beispiel der eignen Tat zu geben.“ — In Potsdam haben 400 Kirchenälteste, Gemeindeverordnete und Pfarrer unter Führung ihres Generalsuperintendenten, Dr. Dibelius, an alle Vereine jeglicher Art, Korporationen, Parteien jeder Richtung den dringenden Appell gerichtet, nach Möglichkeit den Sonntag, mindestens den Sonntagvormittag von Veranstaltungen frei zu halten. Die Arbeitgeber möchten Arbeitszeit und Lohnzahlung so einrichten, daß niemand irgendwie gezwungen ist, am Sonntag zu arbeiten. epd. — Nach dem „Corriere d'Italia“ ist unlängst dem Bischof von Paderborn, der mit dem Peterspfennig seiner Diözese nach Rom reiste, dieser gestohlen worden. Der Peterspfennig dieser Diözese betrug 70 000 Lire. Bedenkt man, wieviele Diözesen in Deutschland oder gar der ganzen Welt unter dem Papst stehen, so kann man sich denken, welch ein Goldstrom dem „armen Gefangenen“ im Vatikan und „Nachfolger“ dessen, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, alljährlich zufließt. Es sollen etwa 20 Millionen Mark sein.

Rußland. epd. Der Zentralvollzugsausschuß der Sowjet-Union hat kürzlich die Beratungen über das neue Ehegesetz, den „Gesetzbuch über Ehe, Familie und Vormundschaft“ aufgenommen. Nach einer lebhaften Auseinandersetzung wurde im Hinblick auf die zunehmende Opposition beschlossen, den vorliegenden Entwurf sämtlichen kommunistischen Organisationen in den Fabriken und Dörfern zur Stellungnahme zu übergeben. Eine Entscheidung über das Gesetz soll erst, wenn die Ergebnisse dieser Befragung vorliegen, in der nächsten Jahresversammlung des Zentralvollzugsausschusses herbeigeführt werden.

Dieses vorgeschlagene Gesetz hebt die Ehe als rechtliche Einrichtung im bürgerlichen Sinne auf. Das Vorhandensein intimer Beziehungen zwischen Mann und Weib genügt, um den Anspruch auf gerichtliche Anerkennung dieses Verhältnisses als Ehe zu begründen. Auch ohne gerichtliche Zusammenschreibung wird ein solches Verhältnis im Sinne dieses Gesetzes als vollgültige Ehe aufgefaßt.

Durch diese Anerkennung der „faktischen Ehe“ und durch die Haftbarmachung des Mannes für die materiellen Opfer, d. h. für den Unterhalt von Frau und Kind hofft der Gesetzgeber die Frau zu schützen und den Mann zur Vorsicht zu zwingen. Um die Festigkeit und Dauer der so geschlossenen und sanktionierten Ehen kümmert sich der Staat nicht.

Kein Wunder, daß sich gegen den Entwurf im Zentralvollzugsausschuß selbst eine heftige Opposition insbesondere der weiblichen Abgeordneten sowie der Bauernvertreter erhob. Man prophezeite die Zerstörung der Familie, die schon durch die bestehende Erleichterung der Eheschließung und Ehescheidung zerrüttet worden sei und die Beförderung der Vielweiberei, ja man sprach von einem Aufhören der Ehe überhaupt. Eine Abgeordnete wies darauf hin, daß es in Rußland Männer gebe, die zwanzig Frauen haben und von jeder Frau ein Kind; es sei in solchen Fällen völlig unmöglich, die Unterhaltspflicht des Man-

nes wirklich durchzuführen die Kinder wandern also auf die Straße, und es entstehen jene Scharen umherirrender heimloser Kinder, von denen Rußland-Reisende erst jüngst wieder Schauerliches berichteten.

Für die durch die bisherige Gesetzgebung geschaffenen Zustände in Rußland ist es kennzeichnend, daß es massenhaft vorkommt, daß wohlhabende Bauern sich im Frühjahr verheiraten, um billige Arbeitskräfte zu bekommen, um im Herbst, wenn der Zweck dieser Heirat erfüllt ist, die eingegangene „Ehe“ wieder zu lösen. Wie die „Prawda“ berichtet, giebt es heute bereits Tausende solcher „Saisonfrauen“, die mit ihren Kindern ein elendes Dasein fristen.

Das Zentralvollzugskomitee und der Rat der Volkskommissare des SSSR haben das neue Gesetz über den Kriegsdienst bestätigt. Nach diesem Gesetz beginnt der Kriegsdienst im ehemaligen Rußland mit dem 19. Lebensjahre und dauert bis zum 40. Er umfaßt die Vorkriegsvorbereitung, den wirklichen Kriegsdienst und die Zugehörigkeit zur Reserve in zwei Klassen. Die Vorbereitung beginnt mit dem 19. Lebensjahre und hat den Zweck, die Soldaten militärisch und hauptsächlich politisch vorzubereiten. In dieser Zeit sollen sie auch lesen und schreiben lernen. Mit dem 21. Jahre beginnt der wirkliche Kriegsdienst, der 5 Jahre dauert. Davon werden im ersten Jahr 3 Monate und dann 4 Jahre je 3 Wochen zur Ausbildung verwendet. Der Heeresdienst in der ständigen Armee dauert 2 Jahre, in der Flotte 4. Es ist interessant, daß Rücksicht auf solche genommen wird, die den Dienst mit der Waffe aus religiösen Gründen verweigern, wie z. B. die Mennoniten. Diese werden genau wie früher in der Etappe verwendet.

Chile hat bald nacheinander zwei Revolutionen gehabt und klagt nun über Teuerung der Lebensmittel und aller Bedarfsgegenstände. Das wirtschaftliche Leben hat sehr gelitten. Eine außergewöhnlich anhaltende Trockenheit des letzten Winters hat den Feldern ungemein geschadet. Mancherlei Sorge bewegt dort die Gemüter.

In Santiago wurde auf der letzten großen Ausstellung ein Kolossalgemälde des chilenischen Malers Velasquez vor allen ausgezeichnet. Es stellt in fünf Gruppen den Weltkrieg dar. 1. Bild: Ein deutscher Krieger mit blankem Schwert, umringt von schwarzen, braunen, gelben und weißen Engländern, Franzosen und Russen, die alle auf ihn einhauen. Im Hintergrund, gedeckt von zwei riesigen Senegalnegern, hockt Onkel Sam (Nordamerika) und verteilt Kriegsmunition und Geld unter seine Freunde. 2. Bild: Der deutsche Krieger blutet aus vielen Wunden, aber steht noch aufrecht. Von der einen Seite gesehen, starrt er in Mut und Todesverachtung seinen Feinden entgegen, sieht man ihn aber von links, dann blicken seine Augen traurig in die Ferne, wo hungernde Frauen und Kinder betend die Hände erheben. Onkel Sam grinst befriedigt, er macht sich, immer gedeckt von seinen Senegalnegern, sprunghaft, da er den deutschen Krieger warten sieht. 3. Bild: Onkel Sam hat dem Deutschen, der sterbend zu Boden sinkt, seinen Dolch in den Rücken gestoßen. Die 27 schwarzen, gelben, braunen, roten und weißen Engländer und Franzosen klatschen Beifall. 4. Bild: Misthaufen, auf dem der französische Hahn triumphierend kräht. 5. Bild: Die Freiheitsstatue, über ihrem Haupt ein riesiges Reklameschild schwingend mit den flammenden Riesenbuchstaben: Amerikanisches Heldentum, amerikanischer Mut!

Der Gesandte der Vereinigten Staaten forderte die Zurückziehung des Bildes, aber vergebens, da nach chilenischem Gesetz nur unsittliche Bilder verboten sind.

Palästina. Ein Gelehrter hat Ausgrabungen an den Ufern des Toten Meeres gemacht. Man hat die Stätte festgestellt, wo Sodom und Gomorrha einst lagen, auch wo der kleine Ort Zoar stand. Die Tongeschirre, die man zu Tage förderte, stammen aus dem 20. Jahrhundert vor Christus, also aus dem Zeitalter Abrahams. Man fand auch eine der heidnischen Opferstätten mit Steinaltären und Steinkreisen.

So tritt hier nach Jahrtausenden ans Licht, wovon uns im ersten Buch Moses, Kap. 19, so erschütternd berichtet wird.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden

Itoupava. Die vereinigte Kirchengemeinde Itoupava besteht aus den fünf Sprengeln: Itoupava mit etwa 200, Itoupava-Rega mit 90, Massaranduba mit 120, Fídelis mit 30 und Seraphim mit wieder etwa 30 Mitgliedern. Die Zahl der sicher beitragszahlenden Mitglieder dürfte demnach gut 450

betragen. Eine Kirche befindet sich in Itoupava, eine andere in Itoupava-Rega. Außerdem werden noch in neun Schulen Gottesdienste abgehalten. Die Zahl der Gottesdienste im Jahre 1925 betrug 58. Konfirmandenunterricht wurde in 4 Sprengeln durch den Pfarrer erteilt. Die Konfirmanden von Fídelis nahmen dank des freundlichen Entgegenkommens von Herrn Pastor Enders an seinem Unterricht in Fortaleza teil. Herrn Pastor Enders sei für seine Mühe auch an dieser Stelle herzlich gedankt. — Die Kirchenbücher zeigen für das Jahr 1925 folgende Eintragungen auf (In Klammern stehen die Zahlen des Jahres 1924):

Taufen 151 (162);
Konfirmanden 102 (116);
Trauungen 36 (33);
Abendmahlsgäste 653 (861);
Beerdigungen 13 (21);
Christenbotenleser 121 (110).

Die ordentliche Jahresversammlung der Delegierten für 1925 fand bereits am Sonntag, dem 20. Dezember vorigen Jahres, statt. In dieser Sitzung wurde der Jahresbeitrag auf 10 Mk. festgesetzt.

Der Sprengel Massaranduba verlor durch Wegzug seinen bisherigen Präsidenten, Herrn Otto Joschke. Mit hingebendem Eifer und mit Treue hat er seines Amtes gewaltet. Wir haben ihn ungern ziehen lassen und wünschen ihm in seiner neuen Heimat am Südpol Gottes Segen.

Itoupava. Am 12. Dezember verstarb hier im Alter von nahezu 79 Jahren Herr Philipp Bolles. Lange Jahre hat er dem Vorstand der Kirchengemeinde angehört. Mit Rat und Tat hat er ihr in dieser Eigenschaft treulich gedient, besonders bei ihrer Ver selbständigung vor 25 Jahren. Er war einer von denen, die bekennen können: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnt“. Unter großer Beteiligung trugen wir ihn am Morgen des 14. Dezember zur ewigen Ruhe.

In Itoupava-Rega verstarb am 23. Dezember nach einem dreizehnjährigen Witwenstande und langem, schmerzvollem Leiden im 64. Lebensjahre Frau Wilhelmine Trapp, geb. Wilhelms. Unter dem Läuten der Weihnachtsglocken wurde sie am Heiligen Abend zu Grabe getragen.

Beide Verstorbenen waren langjährige treue Leser unseres Christenboten. Gottes Friede dede sie! O.

Gesundheitspflege

Eine erst in neuerer Zeit durch die medizinische Forschung bekannt gewordene Krankheit ist die Säurevergiftung des Blutes und der Gewebe. Ein berühmter Arzt (Prof. Dr. B. Naunyn) hat die Säureüberladung des Organismus mit dem Namen „Acidosis“ getauft. Gemeint ist natürlich nicht eine Vergiftung durch Schwefelsäure oder dergleichen, sondern eine Vergiftung durch Säuren, die der menschliche Körper selbst erzeugt durch den Stoffwechsel sowohl, als auch bei zahlreichen Krankheiten. Ein bekannter Arzt (Schleier) schrieb vor nicht langer Zeit: „Die Zahl der Krankheiten, die als Säurevergiftung erkannt werden, vermehrt sich fortwährend.“ Die meisten Stadtmenschen, namentlich Frauen, neigen zur Acidosis. Säurevergiftung wurde beobachtet bei Fieber (v. Jaksch) und bei verschiedenen Hautkrankheiten, bei Gicht und Nierenentzündung, Krebs und Schwindsucht. Die schwersten Formen der Säurevergiftung zeigen sich bei der Zuckerharnruhr (Diabetes) und hier feiert die Alkalibehandlung ihre größten Triumphe. Durch die Zufuhr von alkalischen Salzen wird die Säure im Körper unschädlich gemacht und die normale Alkaleszenz des Blutes wieder hergestellt. Gesundheit, Frohmüt und frischer Tätigkeitstrieb stellen sich ein. Bezeichnender Weise wurde Ueber säuerung des Blutes auch bei Melancholie (Schwermut) festgestellt, womit das alte deutsche Sprichwort: Schlechte Laune — Saures Blut, seinen wissenschaftlichen Stempel erhalten hat.

Renascim ist das erste und einzige alkalische Natriumchlorid-Präparat, das in Brasilien in Handel erschienen ist. Dieses für die Gesundheit und Lebenserhaltung so wichtige und notwendige Natriumchlorid darf in keiner Familie fehlen und soll von Jung und Alt täglich genommen werden.

In jeder Apotheke und den Geschäften in der Kolonie ist es zu haben.

Bekanntmachung.

Am 10. Januar verlasse ich Porto Alegre zu einer Reise nach Deutschland und hoffe Ende März wieder zurück zu sein. In eiligen Fällen wird mich Herr Pfarrer Gottschald in Porto Alegre vertreten. Die Anschrift für sämtliche Eingaben bleibt dieselbe.
Propst Hübbe.

NB. In der Dezember-Nummer ist bei der Telegramm-Adresse an Herrn Propst ein Druckfehler unterlaufen. Sie lautet nicht Proposito, sondern: „Preposito Porto Alegre“.

Liebesgaben.

Pommerode. Kollekte für Asyl Bella in Pommerode 45 \$, Kollekte für Asyl Bella in Rio Serro 20 \$, Kollekte für den Gustav-Adolf-Verein in Pommerode 22 \$.

Allen Gebern herzlichen Dank!

Pfarrer Langbein.

Itoupava. Die Christnachtskollekte für die Heidenmission betrug 26\$200.

Allen herzlichen Dank!

Pfarrer Olfas.

Für die Kirche in Beneditto-Novo gaben folgende Konfirmanden: Röschen Döge 5 \$; Selma Adam, Ottilie Hein, Emma Janke, Anna Manske je 3 \$; Elsa Krüger 2\$500; Richard Blödmann, Gustav Hirsching, Erwin Schulz, Artur Molkenhauer, Erwin Schmidt, Willi Hasbacht, August Holstein, Richard Ponath, Ella Genske, Elsa Jesch, Hedwig Hoffmann, Frieda Röder je 2 \$; Otto Mohr, August Marquardt, Rudolf Thurow, Alwin Delfe, Walter Hochsprung, Friedrich Alöhn, Gustav Kiefer, Friedrich Holdorf, Artur Jarling, Alma Persuhn, Elsa Duwe, Linda Lunge, Adele Klug, Gertrud Zimmer, Ida Alöhn, Frieda Manste, Emma Lasovskij je 1 \$; Artur Lehmann 0\$400; zusammen 60\$900.

Für den Gustav-Adolf-Verein von N. N. in Timbó 2 \$.

Herzlichen Dank!

Pfarrer Hohfeld.

Kirchenschriften.

Bereinigte Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, 7. Febr., Gottesd. und heil. Abendm. in Encano do Norte.

Sonntag, 14. Febr., Konfirmation und heil. Abendmahl in Fortaleza.

Sonntag, 21. Febr., Gottesd. und heil. Abendmahl in Testo Central.

Sonntag, 28. Febr., Gottesd. und heil. Abendmahl in Itoupavazinha.

Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Enders.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 7. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.

Sonntag, 14. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Garcia; 2 Uhr nachm., Gottesd. in Rukland.

Sonntag, 21. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendmahl in Blumenau.

Sonntag, 28. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Gaspar.

Konfirmandenunterricht an jedem Dienstag und Freitag von 7 1/2 bis 9 Uhr morgens.

Kinder Gottesdienst in Blumenau an jedem Sonntag um 8 Uhr morgens.

Pfarrer Lic. Schröder.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 7. Febr., Gottesd. in Brusque.

Sonntag, 21. Febr., Gottesd.

Sonntag, 28. Febr., Gottesd.

Sonntag, 7. März, Gottesd.

Sonntag, 14. März, Gottesd.

Die Kindergottesdienste werden in der Rundschau angezeigt werden.

Pfarrer Ratsch.

Evangelische Gemeinde Hammoula.

Sonntag, 14. Febr., 1/2 10 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendmahl in Cederbach; 3 Uhr nachm., heil. Abendmahl in Unterer Rafael.

Abjermittwoch, 17. Febr., 8 Uhr abends, Gottesd. in Canella-bach.

Pastor Grimm.

Evangelische Gemeinde Itajahy.

Sonnabend, 13. Febr., 1/2 9 Uhr abends, Abendandacht.

Sonntag, 14. Febr., 1/2 9 Uhr vorm., Gottesd.

Pfarrer Ratsch.

Bereinigte Evang. Kirchengemeinde Itoupava.

Sonntag, 7. Febr., Konfirmation und heil. Abendmahl in Seraphim.

Sonntag, 14. Febr., Konfirmation und heil. Abendmahl in Fidelis.

Sonntag, 21. Febr., Gottesd. in Itoupava.

Sonntag, 28. Febr., Gottesd. in Itoupava-Rega.

Sonntag, 7. März, vorm. Gottesd. in Jacu-Assu. 3 Uhr nachm. Gottesd. in Untere Massaranduba und Aufnahmeprüfung der Konfirmanden.

Sonntag, 14. März, Gottesd. in Obere Massaranduba.

Die Gottesdienste beginnen um 9 1/2 Uhr vorm.

Pfarrer Olfas.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 7. Febr., Gottesd. in Obere Rega.

Sonntag, 14. Febr., Gottesd. in Rio Serro.

Sonntag, 21. Febr., Gottesd. in Testo Central.

Sonntag, 28. Febr., Gottesd. in Pommerode.

Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Langbein.

Evangelische Gemeinde Santa Thereza.

Sonnabend, 13. Febr., Gottesd. u. Kindergottesd. in Vargedo.

Sonntag, 14. Febr., Gottesd. u. Kindergottesd. in S. João.

Montag, 15. Febr., Gottesd. u. Kindergottesd. in Rio Novo.

Sonntag, 21. Febr., Gottesd. u. Kindergottesd. in Bom Retiro.

Sonntag, 28. Febr., Gottesd. und Kindergottesd. in Santa Thereza.

Sonntag, 7. März, Konfirmandenprüfung, Konfirmation und heil. Abendm. in Rio Gaete.

Montag, 8. März, Gottesd. und Kindergottesd. in Rio Cachade.

Sonnabend 13. März, Gottesd., Kindergottesd. und heiliges Abendm. in Poço Trachira.

Sonntag, 14. März, Gottesd., Kindergottesd. und heiliges Abendm. in Serro Negro.

Montag, 15. März, Gottesd., Kindergottesd. und heiliges Abendm. in Rio Batalha.

Dienstag, 16. März, Gottesd., Kindergottesd. und heil. Abendmahl in Rio Antinha.

Mittwoch, 17. März, Gottesd., Kindergottesd. und heil. Abendmahl in Rio Abaixo.

Freitag, 2. April, Gottesd., Kindergottesd. und heil. Abendm. in Santa Thereza.

Sonntag, 4. April, Gottesd. und Kindergottesd. in Santa Thereza.

Donnerstag, 8. April, Gottesd., Kindergottesd. und heil. Abendmahl in Rio Novo.

Freitag, 9. April Gottesd., Kindergottesd. und heil. Abendmahl in São João.

Sonnabend, 10. April, Gottesd. in Barra Negra.

Sonntag, 11. April, Gottesd., Kindergottesd. und heil. Abendmahl in Vargedo.

Sonntag, 25. April, Gottesd. und Kindergottesd. in Santa Thereza.

Die Gottesdienste beginnen um 1/2 10 Uhr.

Pfarrer Richter.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 7. Febr., Gottesd. in Freiheitsbad.
 Sonntag, 10. Febr., außerordentliche Generalversammlung der
 Delegierten der Pfarrgemeinde in der Kirche zu Timbo vor-
 mittags 9 Uhr.
 Sonntag, 14. Febr., Gottesd. in Obermulde.
 Donnerstag, 18. Febr., 8 Uhr vorm., Friedhofsversammlung
 in Timbo.
 Sonntag, 21. Febr., Gottesd. und heil. Abendm. in Rio Abda.
 Sonntag, 28. Febr., Gottesd. und Kindergottesd. in Timbo.
 Sonntag, 7. März, Gottesd. in Beneditto-Nove.
 Sonntag, 14. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Cedro Alto.
 Sonntag, 21. März, Gottesd. und heil. Abendm. in S. Maria.
 Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.
 Pfarrer Hohlfeld.

Institut für Naturheilpflege.

S. Bento, Staat Sta. Catharina.

Inhaber: Francisco Hendriks.

Behandlung aller Krankheiten (außer ansteckenden und Ope-
 rationen.) Spezial Verabreichung von Spezialbädern für
 Rheumatismus, Gicht und Ischias, sowie natürlich-medi-
 zinisches Bädern für alle Krankheiten. Ferner elektrische
 Lichtbäder, elektrische Vibrations-Massage und Duschen.

Beste Kurerfolge! Viele Dank- und Anerkennungs-schreiben!
 Für Erholungsbedürftige und Sommergäste werden Zimmer auf
 Bestellung frei gehalten. Schriftliche Anfragen sowie mündliche
 Besprechung an obige Adresse erbeten. S. Bento.

Lies den Christenboten!

Er kostet nur 2 Milreis im Jahre!

Unsere Pfarrer und Agenten nehmen Bestellungen an.

Jeder ist seines Glückes Schmied!

Haben Sie schon einmal über die Wahrheit dieses
 Sprichwortes nachgedacht?

Dann wissen Sie auch, daß nur persönliche Tüch-
 tigkeit vorwärts bringt und Achtung verschafft.

Körperliche wie geistige Tüchtigkeit ist aber nur
 möglich bei vollkommener Gesundheit.

Besitzen Sie diese?

Wenn nicht, warum nehmen Sie nicht Renaissance?

Aus welchem Grunde haben Sie es nicht schon
 längst für ihre Familie gekauft?

Jeder Aufschub ist ein Schaden für Sie und
 die Ihren.

Verlangen Sie es in den Apotheken u. Geschäften.

Generalagenten für Brasilien

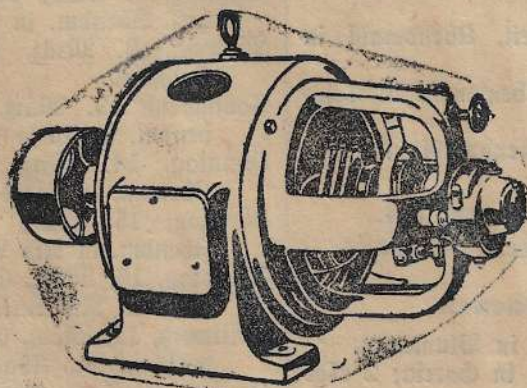
Hartmann & Cia., Blumenau,
 Santa Catharina.

Deutsche

Gußstahl-Kirchen-Glocken

klangschön u. tonstark, unverletzlich durch Feuer u. Absturz

**Elektro-Motoren
 und
 Dynamos**



**Beleuchtungs-
 und
 Kleinmaterial**

liefern

Bromberg & Cia., São Paulo,

Rua da Quitanda 10 — Caixa Postal 756.